

Der Umgang mit aufgehenden Baurelikten der NS-Vergangenheit spielt in der Denkmalpflege und Gedenkstättenarbeit seit langem eine große Rolle. Da es sich aber bei diesen Denkmälern häufig auch um unterirdische Strukturen handelt, gerieten sie jüngst durch Baumaßnahmen in das Blickfeld der Bodendenkmalpflege und somit auch letztendlich in das Blickfeld der archäologischen Forschung, deren Methoden und Forschungsfragen die Standards letzterer wiederum definieren. Besonders trifft dies für das Land Brandenburg zu, da sich hier aufgrund der Nähe zur damaligen Reichshauptstadt Berlin außergewöhnlich viele Denkmäler aus der Zeit des Dritten Reichs – insbesondere Konzentrations- und andere Gefangenenlager – befinden. Aus diesem Grund veranstaltete das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (BLDAM) in Kooperation mit der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, der Berliner Stiftung Topographie des Terrors, dem Büro für Zeitgeschichte und Denkmalpflege Berlin sowie dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien eine dreitägige interdisziplinäre Tagung zu dieser Denkmalgruppe im Archäologischen Landesmuseum Brandenburg a. d. Havel.

Neben zwei Einführungsvorträgen durch Claudia Theune-Vogt (Universität Wien) und Günter Morsch (Brandenburgische Gedenkstätten) über die neue Disziplin der „Zeitgeschichtlichen Archäologie“ sowie deren Bedeutung für historische Ausstellungen und pädagogische Vermittlung an Gedenkstätten umfasste das Programm sechs Vortragspanels zu verschiedenen Unterthemen, deren Beiträge als monographischer Tagungsband demnächst erscheinen sollen. Abgerundet wurde die von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (EVZ) geförderte Tagung durch zwei geführte Exkursionen zum ehemaligen KZ-Außenlager Falkensee bei Berlin-Spandau sowie zur Gedenkstätte am Tagungsort für die Opfer der Euthanasie-Morde.

Im Panel A „Warum ausgraben? Potentiale zeithistorischer Archäologie“ ging es um spezifische Erkenntnisdimensionen, die nur die Archäologie liefert. Barbara Hausmair (Universität Konstanz) sprach „zum Mehrwert vielschichtiger Quellenanalysen am Beispiel des KZ Mauthausen“, wo materielle und immaterielle Quellen zur Topographie und Baugeschichte des Lagers gelesen und verknüpft werden und so das Herausarbeiten des „Mehrwerts“ an historischer Erkenntnis durch Archäologie in der Praxis erfolgt. Dies wurde unter anderem eindrucksvoll anhand einer Kartierung der Versorgungsnetzwerke nachvollziehbar, wo archäologische Objekte die Schriftquellen ergänzen. Axel Drieschner (Büro für Zeitgeschichte und Denkmalpflege Berlin) widmete sich dem Versuch einer Systematisierung zeithistorischer (bau)archäologischer Befunde als Quellen, um den Beitrag der Archäologie zur räumlichen Orientierungsgebung, zur sinnlichen Veranschaulichung und Beglaubigung sowie zur Ergänzung oder Korrektur von aus anderen Quellen gewonnenem Wissen zu verdeutlichen. Funde und Befunde seien quasi „materielle Speichermedien.“ Ronald Hirte (Gedenkstätte Buchenwald) gelang es in einem performativen Beitrag ohne die übliche Bilder-Präsentation „Dinge von Belang. Fundstücke als Zugang zum Lageralltag“ vorzustellen, welche spezifischen Informationen und Anschauungswerte sie im Einsatz in der Geschichtsvermittlung bringen – indem er exemplarisch originale Fundstücke im Auditorium kursieren ließ. Deren Geschichte ließ unmittelbar den Gegensatz zur Archäologisierung oder Verwissenschaftlichung der Dinge („Archaeosphäre“) spürbar werden. Das erforschte Leid steht zwangsläufig in einem ständigen Missverhältnis zum erlittenen Leid. Neben der zufälligen gibt es auch eine intendierte Überlieferung, was absichtlich vergrabene „Kassiber“ belegen, die die Nachwelt zum Suchen auffordern.

*Archäologie und Gedächtnis.  
NS-Lagerstandorte erforschen,  
bewahren und vermitteln. Bericht  
zur interdisziplinären Konferenz  
vom 17.–19. September 2015 im  
Archäologischen Landesmuseum in  
Brandenburg a. d. Havel*

Im zweiten Panel stand vor allem der Umgang der archäologischen Bodendenkmalpflege mit dieser Quellengattung – „zwischen Erhaltungs- und Forschungsauftrag“ – im Vordergrund. Einen Überblick über die Vorgehensweise in Brandenburg lieferte hierzu Thomas Kersting (BLDAM). So werden Lagerreste im öffentlichen Interesse als „ganz normale“ Bodendenkmäler behandelt, die andererseits aber angesichts des großen Interesses der Öffentlichkeit eben doch nicht so ganz normal sind. Im Anschluss berichtete Johannes Weißhaupt (WHP-Archäologie) über die konkreten Ergebnisse „Archäologische[r] Forschung in KZ-Gedenkstätten“ in Brandenburg seit fast 20 Jahren. Den Höhepunkt bildete aber der Beitrag von Dariusz Pawlos (Stiftung Deutsch-Polnische Aussöhnung) zur „Geschichte des deutschen Vernichtungslagers Sobibor im Kontext der archäologischen Ergebnisse 2001–2014“, bei denen umfassend ein „verschwundenes“ Vernichtungslager mit erstmals archäologisch nachgewiesenen Gaskammern freigelegt wurde. Eine eindrucksvolle Posterausstellung im Garten des Pauliklosters begleitete diesen Vortrag.

Im Panel C „Wie umfassend sind Bodendenkmale zu erhalten und was umfassen sie?“ widmete sich Anne-Kathrin Müller (BLDAM) der „Qual der Wahl? Fundmaterial zeitgeschichtlicher Grabungen“, indem sie auf Probleme der Konservierung hinwies und vor allem zur Frage „was hebt man auf, was kann weg“ eine geeignete Sampling-Strategie am Denkmalbegriff entwickelte. Mit der wichtigen Quelle der Friedhöfe und den dort geborgenen menschlichen Überresten setzten sich Insa Eschebach und Amélie zu Eulenburg (Gedenkstätte Ravensbrück) auseinander und zeigten deren problematische Stellung im Spannungsfeld zwischen Forschungsinteressen, Ruherecht und Grabpflegepragmatismus auf. Eindrucksvoll war unter anderem die Schilderung noch heute geübter Praxis, Erinnerungsorte mit Originalmaterialien (sacred soil, sacred ashes) „aufzuladen“ (bis hin zum Mahnmal für die Opfer von 9/11 in New York).

Der zweite Tagungstag widmete sich in den Panels „Wie Spuren und Reste von Lagern sichtbar machen bzw. halten?“ und „Wie archäologische Funde und Befunde vermitteln?“ vor allem der Präsentation archäologischer Relikte in Gedenkstätten. Hier konnten die Referenten – Andrea Kaltoven (Gedenkstätte Esterwegen), Johannes Ibel (Gedenkstätte Flossenbürg), Anke Binnewerg (Dresden), Simone Loistl (Gedenkstätte Hartheim), Andreas Ehresmann (Gedenkstätte Lager Sandbostel), Daniel Gaede (Gedenkstätte Buchenwald), Juliane Hummel (Stiftung niedersächsische Gedenkstätten) und Jens Nagel (Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain) – aus ihren individuellen Erfahrungen berichten.

Den Übergang zur Schlussdiskussion, die unter dem Leitthema „Historische Orte erforschen, erhalten und vermitteln; wie künftig mit ihnen umgehen?“ stand, bildete der Vortrag von Henning Haßmann (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege), der noch einmal die „Grenzen des Machbaren“ aufzeigte, indem er das „Problem der großen Zahl von Lagerresten“ im Umgang der Landesarchäologie mit zahlreichen Beispielen erläuterte.

In der Schlussdiskussion, bei der der Referent sowie Franz Schopper die Landesarchäologien von Niedersachsen und Brandenburg vertraten, wurde vor allem die Interdisziplinarität gefordert. So seien etwa mehr Planstellen für Archäologen an Gedenkstätten wünschenswert. Auch sollte ein bundesweites Konzept entwickelt werden, das den Umgang mit Funden, deren Konservierung und Betreuung klärt. Deren Bedeutung für die archäologische Forschung zeigte nicht zuletzt das Beispiel Mauthausen. Ferner sei eine flächige Inventarisierung notwendig, die erst einen umfassenden Schutz dieser wichtigen Denkmalgruppe im Rahmen der Bauleitplanung ermöglicht – in Brandenburg ist man auf diesem Wege schon sehr weit, hier macht sich wie so oft die unterschiedliche Herangehensweise und Schwerpunktsetzung in den einzelnen, für den Denkmalschutz zuständigen Bundesländern negativ bemerkbar.

Am Ende bestand weitgehende Einigkeit, dass Gedenkstätten und Landesarchäologie ein gemeinsames Interesse an Erhaltung und Vermittlung haben, es aber keine Hierarchie der Belange geben darf. Hier können (schon allein zuständigkeithalber) keine bundesweiten Standards des Umgangs mit den Originalrelikten entwickelt werden, sondern dieser muss im Einzelfall pragmatisch und auf Augenhöhe ausgehandelt werden. Die Gedenkstätten dürfen einerseits ihre originalen Ressourcen nicht in der täglichen Bildungsarbeit verbrauchen, die Landesarchäologien müssen aber auch dem Sonderstatus dieser nicht ganz „normalen“ Bodendenkmäler Rechnung tragen, wobei sie von ihrer emotionalen Qualität in der Vermittlung auch selber profitieren kann. Hier wird in Brandenburg bei der Kooperation zwischen Gedenkstätten und Denkmalamt schon ein erfolgreicher neuer Weg beschritten. Ein solcher direkter Bezug der Archäologie zur gesellschaftlichen Realität bezüglich politischer Bildung ist neu und wertvoll. Deren Vermittlung im Sinn einer Warnung vor Ausgrenzung ganzer gesellschaftlicher Gruppen ist gerade heute angesichts der nach Deutschland kommenden Flüchtlinge wichtiger denn je.

Christoph Lobinger  
Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege  
und Archäologisches Landesmuseum